

Kapitel 2

Chambry, nördlich von Meaux in der Champagne, war ein Dorf mit maximal dreihundert Einwohnern. Es war ideal, um auf Beutezug zu gehen. Die Ortschaft war groß genug, um etwas Nahrhaftes zu finden, aber zu klein, um tatsächlich ernsthaften Widerstand erwarten zu müssen.

Jeanne öffnete ihren Mund und bleckte ihre Reißzähne, als ihr der Duft frischen Blutes in die Nase stieg. Ihre Zunge spielte mit den Umrissen ihrer spitzen Eckzähne. Sie bezwang ihre Ungeduld. Bald, sehr bald würde der lebensspendende rote Saft ihre Kehle herunterfließen. Es war schon viel zu lange her.

Auf die Jagd zu gehen, wurde immer gefährlicher. Die Menschen rotteten sich des Nachts zusammen. Bewaffnete Gruppen gingen auf Patrouille. Sie streiften durch die Straßen und töteten ohne Vorwarnung. Die Menschen waren sich mittlerweile der Existenz von Vampiren wohlbewusst. Und auch wenn viele Mythen über die Blutsauger im Umlauf waren, die ihre Fähigkeiten weit überspitzt darstellten, so waren die Menschen dennoch bereit, sich dieser Bedrohung zu stellen.

Die Menschen verloren ihre Angst vor der Nacht und damit auch vor den Kreaturen, die sich dort tummelten. Jeanne stieß ein kurzes Zischen aus. Die verhassten Templer im Schatten waren an dieser Entwicklung nicht ganz unschuldig. Sie brachten den Menschen bei, wie sie sich gegen die Wesen der Nacht verteidigen konnten, was vor allem unter Vampiren zu hohen Verlusten geführt hatte.

Jeanne wusste von sieben Nestern, die allein diesen Monat ausgeräuchert worden waren. Nur drei davon waren den Templern im Schatten zum Opfer gefallen. Der Rest war von ganz normalen Menschen niedergebrannt worden.

Jeanne schüttelte den Kopf. Sie musste sich voll und ganz auf diesen Raubzug konzentrieren, sonst würde ihr Clan abermals hungrig zu Bett gehen.

Sie hob den Kopf und schnupperte. Der betörende Duft menschlichen Blutes lag überall in der Luft, wurde nur hin und wieder überdeckt von dem Geruch nicht ganz so gehaltvollen Blutes von Vieh und Haustieren. Sie rümpfte die Nase. Die Verführung war groß, einfach loszustürmen und ihre Hauer in den Hals eines unschuldigen Opfers zu schlagen. Aber sie hielt sich zurück. Sie waren nicht auf der Jagd nach menschlicher Beute. Das war viel zu gefährlich geworden. Sie hatten es auf die Tiere des Dorfes abgesehen, vor allem Kühe und Pferde standen mittlerweile auf dem Speiseplan.

Mit einem wortlosen Wink gab sie zweien ihrer Begleiter zu verstehen, sich von der Seite zu nähern und alles genau zu beobachten. Jeanne hatte keine große Lust, ihre Existenz auf dem spitzen Ende eines Spießes zu beschließen. Sie mussten sehr umsichtig vorgehen.

Das Vieh wurde unruhig, je näher die Vampire kamen. Kühe und Schafe blökten immer lauter. Die Furcht packte sie. Sie wussten, was kommen würde, auch wenn dies auf die Menschen noch nicht zutraf.

Jeanne warf einen Blick zum nächtlichen Himmel. Keine Sterne standen am Firmament. Sie lächelte erfreut. Sehr gut. Bis auf wenige Lichtquellen innerhalb der Ortschaft war es eine tiefdunkle Umgebung. Perfektes Jagdwetter.

Jeanne setzte sich in Bewegung. Der Schrei einer Frau zerriss die Stille. Sie hielt unwillkürlich inne und drückte sich zurück in die Schatten. Die Anführerin der Vampire bedeutete den Mitgliedern ihres Nests, es ihr gleichzutun.

Ihre Gedanken überschlugen sich. Was war geschehen? Hatte einer der Ihren sich nicht länger beherrschen können und eine der hiesigen Frauen gerissen? Möglich wäre es in der Tat. Aber falls dies zutraf, würde sie demjenigen die Hammelbeine langziehen.

Sie runzelte die Stirn. Es war allerdings auch denkbar, dass der Schrei gar nichts mit der Anwesenheit der Vampire zu tun hatte. Ein unglücklicher Zufall möglicherweise.

Weitere Schreie durchdrangen die Nacht, gleichermaßen von Männern wie Frauen und Kindern. Menschen eilten aus ihren Häusern, teilweise nur leicht bekleidet, schon für die Nachtruhe vorbereitet, aber alle bewaffnet. Äxte, Sicheln, Dreschflügel und vereinzelt sogar Schwerter kamen zum Vorschein.

Die kleine Ortschaft schien überaus wehrhaft. Etwas, das Jeanne nicht vorhergesehen hatte. Es half den Menschen aber nicht bei dem Grauen, das über sie kam.

Eine Gestalt sprang mit einem Mal auf die Straße, schnappte sich einen Menschen und zerrte diesen in die Nacht davon. Es geschah dermaßen schnell, dass der ganze Vorgang nur als unscharfer, undeutlicher Umriss zu erkennen war, bevor bereits Todesschreie durch die Nacht hallten. Das Schwert mit der schartigen Klinge, das der Mensch geführt hatte, lag dort, wo dieser ergriffen worden war. Es hatte ihm nicht das Geringste genutzt.

Selbst Jeanne mit ihren gesteigerten Sinneswahrnehmungen hatte den tödlichen Angreifer nicht erkennen können. Zu plötzlich war die Attacke erfolgt. Von nun an ging alles rasend schnell. Weitere Gestalten sprangen unter die völlig verdutzten Menschen. Die Bewohner der kleinen Gemeinde wurden in die Nacht hinaus und einem schrecklichen Tod entgegen gezerrt. Bald schon brach Panik unter der Bevölkerung aus. Die Menschen liefen durcheinander, Frauen packten ihre Kinder und rannten um ihr Leben, in dem Bemühen, wenigstens den Jüngsten das Grauen zu ersparen.

Nur wenige Männer entschieden sich zum Kämpfen. Sie schwangen ihre Äxte und Dreschflügel gegen einen Feind, den sie kaum vernünftig wahrnehmen konnten. Der Widerstand war von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Einer der Männer stand breitbeinig auf der Straße, den Schwertgriff mit beiden Händen gepackt. Er wandte sich in alle Richtungen, bereit, sein Leben so teuer wie nur irgend möglich zu verkaufen. Jeanne beobachtete ihn für eine Sekunde und fragte sich in dieser Zeit, ob das Verhalten des Mannes auf Mut oder Verzweiflung beruhen mochte. Sie registrierte den Schweißgeruch, der von ihm ausging. Und noch etwas anderes: einen stark säuerlichen Gestank, der sie anwiderte. Der Kerl hatte sich eingenässt.

Jeanne nickte. Verzweiflung, entschied sie schließlich und wollte sich bereits abwenden. Einer der schemenhaften Angreifer stürzte sich auf den jungen Mann und schlug mit einer Pranke zu, die dessen Kopf fast von den Schultern riss. Der Mensch fiel zur Seite, das Schwert immer noch fest mit beiden Händen gepackt.

Jeanne merkte auf. Der Angreifer blieb an Ort und Stelle stehen, sah sich um, als würde er das Gemetzel genießen. Noch nie in ihrem ganzen Leben hatte sie ein solches Wesen gesehen. Es war annähernd zwei Meter groß und von menschlicher Gestalt.

Damit endeten die Ähnlichkeiten aber auch schon. Die Kreatur hatte rings um ihren haarlosen Kopf mehrere Hörner. Aus dem Gesicht blitzten gelbe Augen, wie sie bösartiger und grausamer nicht sein konnten. Die Haut wies Risse und Unebenheiten auf. Die Risse glühten rot, als würde es sich um Ströme von Lava handeln. Der Mund dieser Kreatur verzog sich höhnisch, angesichts des menschlichen Blutes, das in jener Nacht vergossen wurde. Nein, diese Kreatur kannte keinerlei Mitleid. Das wurde ihr schlagartig klar.

Hätte Jeanne noch so etwas wie einen Herzschlag besessen, er hätte ihr wohl bis zum Hals geklopft. Langsam und unendlich vorsichtig zogen sich ihre Gefährten und sie zurück. Mit diesem Wesen und seinen Artgenossen wollten sie nichts zu tun haben. Besser einer Konfrontation aus dem Weg gehen.

Jeanne war überzeugt, sie hätten kein Geräusch verursacht. Doch das Wesen wirbelte auf dem Absatz herum. Seine Augen durchdrangen mühelos die Nacht. Vor diesem Widersacher konnte es keine Geheimnisse geben. Er sah Jeanne direkt an. Für einen winzigen Augenblick blieb die Zeit stehen.

Ihre Blicke kreuzten sich. Der Mund des Wesens öffnete sich und Jeanne bemerkte die spitz zulaufenden Eckzähne, von denen noch das menschliche Blut tropfte.

Sie riss die Augen auf. Es handelte sich um einen Vampir – aber keinen, wie sie jemals zuvor einen erblickt hatte. Und nur ein einziges Wort flammte unvermittelt in ihrem Geist auf. »Lauft!«, wies sie ihre Begleiter an. »Lauft!«, schrie sie lauter und wandte sich panisch zur Flucht.

Jeanne konnte sich nicht erinnern, wann zuletzt sie solche tiefgreifende, fast urtümliche Angst verspürt hatte. Sie wollte nur noch weg von hier. Weg von diesem Ort, der selbst für Vampire ein Hort des Grauens darstellte.

Das Wesen stieß einen spitzen Schrei aus. Im selben Moment erkannte sie, dass es sich um einen Jagdruf handeln musste. Mehrere Artgenossen

des ungewöhnlichen Vampirs setzten sich auf ihre Fährte. Sie konnte sie nicht sehen, wohl aber spüren. Wie eine Meute Jagdhunde hetzten sie ihre Beute zu Tode. Hinter ihr erklang ein Schrei, als Baptiste geholt wurde. Kurz danach erwischte es Isabella und Lucas. Als Nächstes wurden Emma, Hugo und Thomas geholt. Und plötzlich war Jeanne allein. Sie rannte einfach nur noch, wollte um jeden Preis überleben.

Eine düstere Gestalt wuchs direkt vor ihr aus dem Boden. Ein Schlag traf sie ins Gesicht und schickte die Vampirfrau zu Boden. Ihr Blick hob sich. Der Tod ragte über ihr auf. Mit den zu Krallen geformten Fingernägeln der rechten Hand schlug sie rein instinktiv zu. Wäre sie sich bewusst gewesen, was sie tat, sie hätte es sich unter Umständen noch einmal überlegt.

Der Schlag traf die Kreatur im Gesicht und riss es zur Seite. Auf der linken Wange ihres Gegenübers prangten fünf Striemen, durch die Blut quoll, so schwarz wie die Hölle selbst.

Der Blick ihres Gegenübers richtete sich abermals auf sie. In seinen Augen war jedoch nicht der Hauch von Schmerz oder gar Zorn zu sehen. Er bedachte sie mit Spott. Der Kerl machte sich über sie lustig. Seine Hand hob sich. Er wischte sich das Blut ab und leckte anschließend an seinen Fingern. Der Vampir bedachte Jeanne mit einem langen Blick und sie erkannte, dass in diesem Moment über ihr Leben oder ihren Tod entschieden wurde. Jede Faser ihres Körpers erzitterte. Falls das Urteil auf Tod lautete, so hatte sie keine Chance gegen diesen Gegner. Plötzlich richtete sich der Vampir auf, sprang über sie hinweg und verschwand in der Nacht. Er krümmte ihr dabei kein einziges Haar.

Jeanne, immer noch auf dem Boden liegend, rollte sich in Fötushaltung zusammen und weinte bitterlich. Sie wusste nicht, wie lange sie auf diese Weise dalag. Aber an eines erinnerte sie sich später: Nur eine einzige Frage erfüllte ihr bewusstes Denken. Warum hatte sie überlebt, wo so viele andere den Tod gefunden hatten?

In der Nacht nach Löwenherz' und Miriams Ankunft sattelte Christian sein Pferd, sehr zu Karls Verdross. Der ehemalige Johanniter beobachtete seinen Templerfreund mit angespanntem Gesichtsausdruck.

Christian hielt es schließlich nicht länger aus und wandte sich dem Mann zu. »Willst du mir was sagen?«

»Das ist eine wirklich, wirklich schlechte Idee.«

Christian lächelte. »Ist das alles? Das sagst du schon die ganze Zeit.«

»Es ist eben auch meine Meinung«, hielt Karl dagegen. »Du solltest nicht allein gehen. Das ist viel zu gefährlich.«

Christian sah sich um. Der kleine Kapitelsaal der Templer im Schatten befand sich auf einer Anhöhe, von der man aus die Stadt Metz gut überblicken konnte. Die Bevölkerung hatte sich zur Ruhe begeben. Nur die örtlichen Wachen patrouillierten durch die Straßen, wenn man einmal von dem obligatorischen Diebesgesindel, den Bettlern und den Dirnen absah.

Er wandte sich erneut um. »Das haben wir doch schon alles durch, mein Freund. Allein zu reisen, wird viel weniger Aufmerksamkeit auf mich ziehen als in einer größeren Truppe.«

»Dann nimm wenigstens Hendrick mit.« Der Ritter aus Flandern hatte sich mittlerweile zu einem unverzichtbaren Mitglied des Ordens entwickelt. Nach Christian und Karl stellte Hendrick de Videre die Nummer drei der Vampirtempler dar.

Christian schüttelte den Kopf. »Hendrick brauche ich hier. Er muss die Dinge im Auge behalten.«

Karl trat näher. »Was denn für Dinge?« Der Ritter verschränkte die Arme vor der Brust. »Es gibt für uns immer weniger zu tun. Wann haben wir das letzte Mal ein Vampirnest ausgehoben? Meines Wissens ist das schon Wochen her. Es gibt immer weniger von unserer Art dort draußen – und das ist auch gut so.« Karl trat einen weiteren Schritt näher. »Es ist fast so, als ...« Er ließ den Satz vielsagend ausklingen.

»... als ob unsere Arbeit getan ist?«, half Christian aus.

Karl zögerte, bestätigte dann aber die Aussage seines Freundes, indem er den Kopf leicht zur Seite neigte. »Hältst du es für möglich, dass wir die Vampirseuche nahezu ausgeräuchert haben?«

Christian hielt damit inne, das Pferd auf die bevorstehende Reise vorzubereiten, und dachte angestrengt über die Worte seines Gesprächspartners nach. »Ich bete darum.« Er seufzte. »Falls wir tatsächlich dabei sind, die Vampire auszurotten, dann hat sich damit auch der Daseinszweck der Templer im Schatten erledigt.«

Karl runzelte die Stirn. »Du redest davon, den Orden aufzulösen?«

Christian nickte wortlos und wartete ab, was für eine Meinung sein

alter Freund und Weggefährte dazu hatte. Dieser schien sich im Zwiespalt zu befinden. »Das ist ein gefährlicher Pfad, auf den du uns führen willst.«

Christian bedachte seinen Freund mit einem mitfühlenden Blick. »Ungewöhnlich vielleicht, aber gefährlich sicher nicht. Wir haben den Orden damals aus der Taufe gehoben, um die Vampirseuche einzudämmen. Leben zu schützen, das war unser Kredo. Es sieht danach aus, als ob wir diese heilige Aufgabe erfüllt haben. Die Vampire sind nicht mehr.« »Von uns abgesehen.«

Christian neigte bestätigend den Kopf. »In der Tat. Aber ich traue unseren Leuten zu, sich zu beherrschen. Immerhin haben sie dies in den letzten hundert Jahren immer und immer wieder unter Beweis gestellt. Sollten die Vampire tatsächlich ausgemerzt sein, dann ziehen wir uns einfach zurück. In die dunklen Nischen der Geschichte. Man wird uns vergessen. Bis wir eingehen in das Reich von Mythen und Legenden.«

»Deine Worte gefallen mir ehrlich gesagt gar nicht. Und deine Stimmung auch nicht.«

Christian zuckte mit den Achseln. Er überlegte, inwiefern er seine wahren Gedanken offenbaren durfte. Schließlich stieß er einen Schwall Luft aus. »Ich bin müde, Karl. Unendlich müde. Ich würde es begrüßen, wenn unsere Arbeit getan ist. Dann könnte ich mich zurückziehen und mein Leben in Einsamkeit verbringen. Der Welt bin ich überdrüssig geworden. Wäre ich noch ein Mensch, wäre ich längst tot und zu Staub zerfallen. Vielleicht wäre dies das gerechte Schicksal für mich.« Er sah auf. »Für uns alle.«

Karl verzog schmerzhaft berührt die Miene. »Selbstmord ist eine Todsünde, falls deine Worte darauf abzielen.«

»Aber gilt das auch für jemanden, der bereits tot ist?«

Dieses Argument brachte Karl für einen Moment zum Schweigen. »Du willst wirklich, dass es vorbei ist? Endgültig?«

»Ich bin mir nicht sicher. Es wäre gelogen, würde ich behaupten, der Gedanke wäre mir in den letzten Jahren nicht mehrfach gekommen. Falls es uns tatsächlich gelingt, die Vampire auszurotten, wäre das unter Umständen der geeignete Moment.«

»Wir könnten immer noch viel Gutes tun«, gab Karl zu bedenken. »Unser Orden ist die stärkste militärische Macht Europas. Wir könnten Stabilität bringen, wo bislang Chaos herrscht.«

Christian wirbelte zu ihm herum. »Unsere Krieger dürfen niemals – niemals! – gegen Menschen eingesetzt werden. Unter keinen Umständen! Das werde ich nicht zulassen.«

»Es gibt auch unter den Menschen dunkle Kräfte, die man aufhalten muss.«

»Und wer entscheidet, welche Seite böse und welche gut ist? Was, wenn wir versehentlich die falsche Seite wählen?« Christian schüttelte den Kopf. »Nein, das Risiko ist zu groß, dass wir damit noch mehr Unheil säen, als ohnehin schon vorhanden ist.«

Karl seufzte. »Wie du meinst«, erwiderte er wenig überzeugt. »Welchen Weg wirst du nach Paris nehmen?«

»Über Verdun und Reims. In beiden Städten kann ich in unseren Kapitelsälen unterkommen und abwarten, bis die Nacht hereinbricht. Bei Tageslicht zu reisen, möchte ich tunlichst vermeiden.« Er sah sich halb über die Schulter um. »Wann brichst du auf?«

»Morgen Nacht«, gab Karl zurück. »Ich habe vorher noch ein paar Dinge zu erledigen. Aber das wird kein Problem sein. Ich werde de Molay vermutlich noch auf einem der Gebirgspässe abfangen können.«

Christian nickte, drehte sich ein letztes Mal um und die beiden Freunde umarmten sich herzlich. Die Vampirtempler hielten sich für einen Moment an den Unterarmen fest. Christian musterte seinen alten Freund eingehend. »Wir sehen uns bald wieder. Und wenn es Gott gefällt, dann entpuppen sich Miriams Weissagungen als nichts weiter denn heiße Luft.«

Karl nickte mit einem leichten Lächeln auf dem Gesicht. Doch an dessen Augen bemerkte Christian, dass der Ritter ihm kein Wort glaubte. Miriams Bilder deckten sich zu genau mit seinen Alpträumen. Etwas war dabei, sich emporzuschwingen. Es war wie ein dunkler Fluch, der sich unbemerkt und unaufhaltsam über Europa legen wollte.

Christian packte die Zügel seines Pferdes und schwang sich ohne Hilfe der Steigbügel in den Sattel. Trotz des beträchtlichen Gewichts seiner Rüstung. Selbst für einen Vampir stellte dies keine geringe Leistung dar.

Zum Abschied hob er die Hand. »Viel Glück, Karl! Möge Gott mit dir sein!« Er gab dem Tier die Sporen und das Schlachtröss galoppierte davon, eine dicke Staubwolke hinter sich produzierend.

Karl sah seinem Freund hinterher, bis dieser am Horizont verschwunden war. Der ehemalige Johanniter registrierte, wie hinter ihm jemand aus dem Gebäude trat. Dem Geruch nach handelte es sich um Richard Löwenherz. Der vormalige König von England gesellte sich zu ihm. Eine Weile standen sie einfach nur schweigend beieinander und genossen die Nachtluft.

»Du hast ihn gehört?«, versetzte Karl schließlich, ohne sich zu seinem Begleiter umzudrehen.

Löwenherz nickte. »Ich habe eure ganze Unterhaltung mit angehört«, versetzte dieser verschmitzt. »Auch wenn es meiner guten Kinderstube widerspricht zu lauschen.«

»Was denkst du über seine Worte?«

Löwenherz dachte kurz nach. Er senkte den Kopf und strich sich über das bärtige Kinn. »Christian ist ein kluger Kopf. Es zeugt von Weisheit, die Templer im Schatten nicht gegen Menschen einsetzen zu wollen. Es würde mehr schaden als nutzen – sowohl Europa als auch dem Orden.« Nun wandte sich Karl ihm doch zu. Er musterte Löwenherz mit hochgezogenen Augenbrauen. »Und was meinst du zu seinem anderen Vorhaben?«

Löwenherz machte eine verkniffene Miene. Dunkle Wolken schienen ihn zu umgeben, als er antwortete: »Christian ist kriegsmüde. Derartiges habe ich schon oft erlebt, sowohl als ich noch ein Mensch war als auch danach. Diese Wirkung hat der Krieg auf manche. Einige gewöhnen sich an ihn, gewöhnen sich an das Gemetzel. Anderen wird er zuwider und dann schleichen sich Gedanken an, die man nicht haben sollte.«

»Was rätst du mir?«

Löwenherz schüttelte den Kopf. »Ich kann dir keinen Rat geben, der dich befriedigen würde. Du bist Christians Freund, nicht sein Kindermädchen. Im Endeffekt muss er seinen Weg selbst wählen. Und niemand kann für ihn entscheiden. Wählt er das Leben? Den Tod? Es obliegt ihm allein.« Der ehemalige König schüttelte den Kopf. »Aber ich denke, er wird das Leben wählen.«

»Was macht dich dessen so sicher?«

»Christian ist ein zu vernünftiger Mensch, um den anderen Weg wirklich gehen zu wollen. Aus ihm spricht lediglich die Erschöpfung. Der eigenen Existenz ein Ende setzen zu wollen, das ist ein Pfad für Feiglin-

ge. Es ist der leichte Ausweg, damit man sich seinen eigenen Dämonen nicht mehr stellen muss. Und eines ist Christian ganz sicher nicht: ein Feigling.«

Karl schwieg eine ganze Weile. Er war sich bewusst, dass Löwenherz ihn dabei ohne erkennbare Gefühlsregung beobachtete. Schließlich ergriff der hochgewachsene Engländer erneut das Wort: »Warum stellst du mir nicht die Frage, die dich wirklich bewegt?«

Karl schluckte. »Glaubst du, er hat wirklich vor, den Orden aufzulösen?«

»Das also bereitet dir Sorgen.«

Karl nickte. »Der Orden war seit Jerusalem für mich Heimat und Familie. Ich wüsste gar nicht, wohin ich gehen sollte, wenn es die Templer im Schatten wirklich nicht länger geben würde.«

Löwenherz lachte kurz und bellend auf. »Darüber würde ich mir den Kopf nicht zerbrechen.« Er klopfte Karl kameradschaftlich auf die Schulter und kehrte ins Haus zurück. Kurz bevor sich die Tür schloss, hörte Karl Löwenherz' letzte Worte an ihn und diese sandten einen Schauer der Furcht über seinen Rücken. »Falls Miriam recht hat mit dem, was da auf uns zukommt, können wir uns glücklich schätzen, wenn wenigstens ein paar von uns mit dem Leben davonkommen. Sie träumt nämlich ständig von der Zerstörung der Templer im Schatten. Und ich habe noch nie erlebt, dass sie sich irrt.«

